Bierglaslyrik

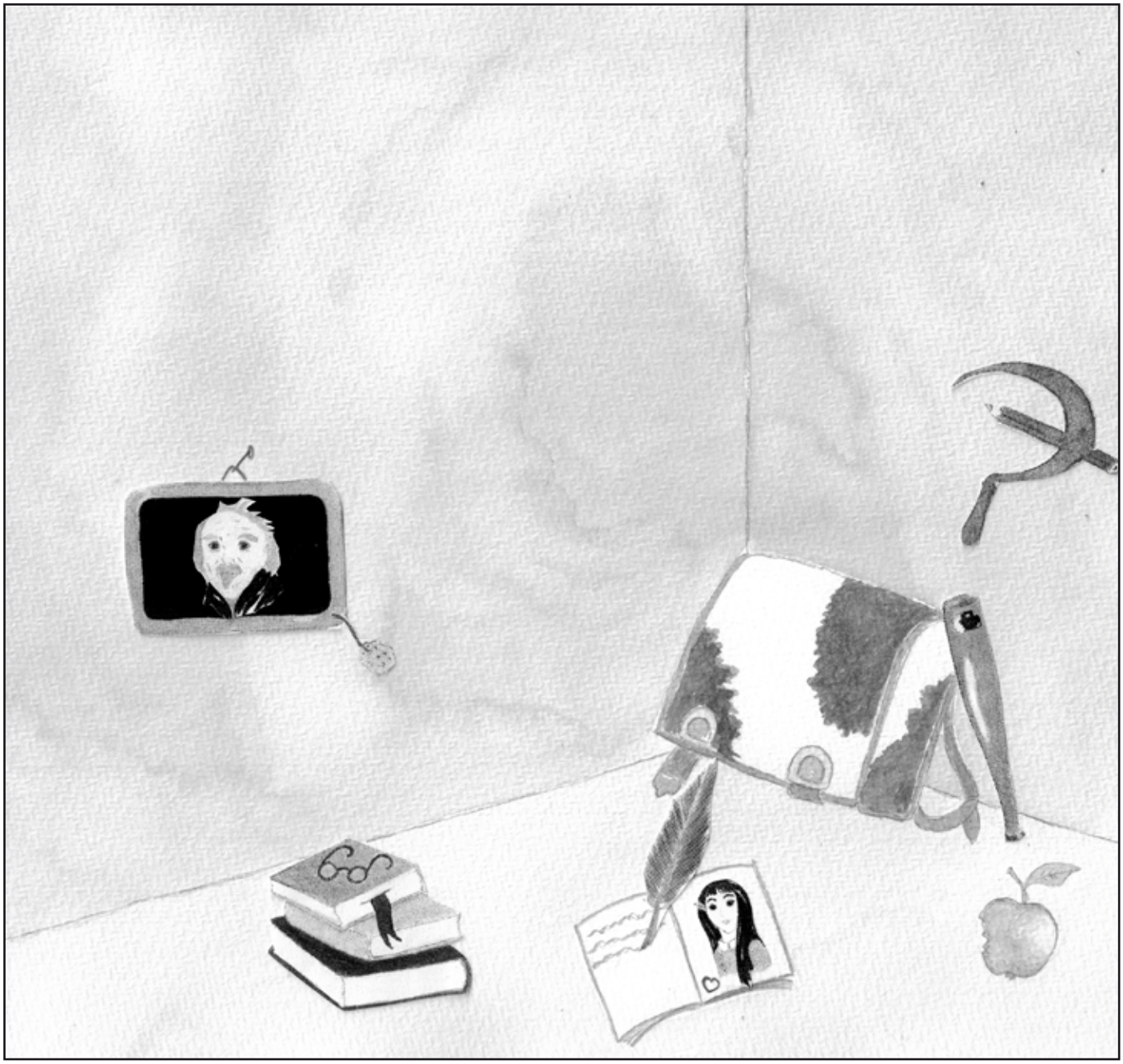
schon fast kult

Nr. 32 / November 2015

Schnauze, du Opfer! Boris Semrow fährt im Bus zur Schule.

Biologisch abbaubarer Erziehungsmüll Angela Suter weiss Rat.

Loser, Streber, Sportler, Schlampe, Nerd Lena Schättle teilt ein.



Gesammelte Werke zum Thema Schule

Editorial

Liebe Bierglaslyrikerinnen,
liebe Bierglaslyriker

Wie sind wir froh, dass wir keine Schüler mehr sind! Die Wandtafel zitterte jeweils, wenn unser Mitredaktor mit einem scharfen „Herr Bucher, an die Wandtafel!“ von der Chemielehrerin zum Formelzeichnen bestellt wurde. Natürlich genossen wir die Begleiterscheinungen der Schule dafür umso mehr: Nebelmaschine und Discokugel im Luftschutzkeller, krankheitsbedingt leider verpasste Sporttage und sowieso alles, was sich ausserhalb des Schulzimmers, aber innerhalb des sozialen Kosmos Schule abspielte. Auch die Autorinnen und Autoren unserer 32. Ausgabe blicken mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf ihre Schulzeit zurück. Wir wünschen euch viel Vergnügen bei der Lektüre. Und falls ihr – man weiss ja nie – BIERGLASLYRIK lest aber selbst noch zur Schule geht: Geniesst die Schulzeit in vollen Zügen!

Wer mit den Hausaufgaben fertig ist, darf uns dann gerne noch einen Text zum Thema „gestern“ schicken. Einsendeschluss ist der 8. Januar 2016.

Die Redaktion

letzter schultag

von Christoph Simon

nach all den jahren des lernens kann ich heute abend sagen:
ich habe es geschafft.

ich habe die letzten neun jahre die sitzende lebensweise
bis zur vollendung gelernt. ich kann zuhören.
ich kann das zuhören brillant vortäuschen.

ich möchte nie mehr so früh
und so oft früh aufstehen müssen.
ich möchte den rucksack packen und den fernen osten
erkunden und fotos hochladen, dass mich die
facebookfreunde vor neid aus der freundesliste löschen.

das lernen habe ich satt. ich möchte nicht mehr
fehler vermeiden, sondern sie absichtlich machen.
ich möchte nicht mehr bei knapp genügend rumschaukeln,
sondern endlich in dingen, die mir wichtig sind,
eigensinn abliefern.

heute fühle ich mich zum letzten mal verpflichtet,
einem alten mann zuzuhören.
wenn mir in zukunft jemand die zeit stiehlt,
wende ich mich um und schleich davon. ich halte
die arme übers gesicht, ducke mich, rolle mich zusammen,
schneide grimassen oder laufe kreischend davon.

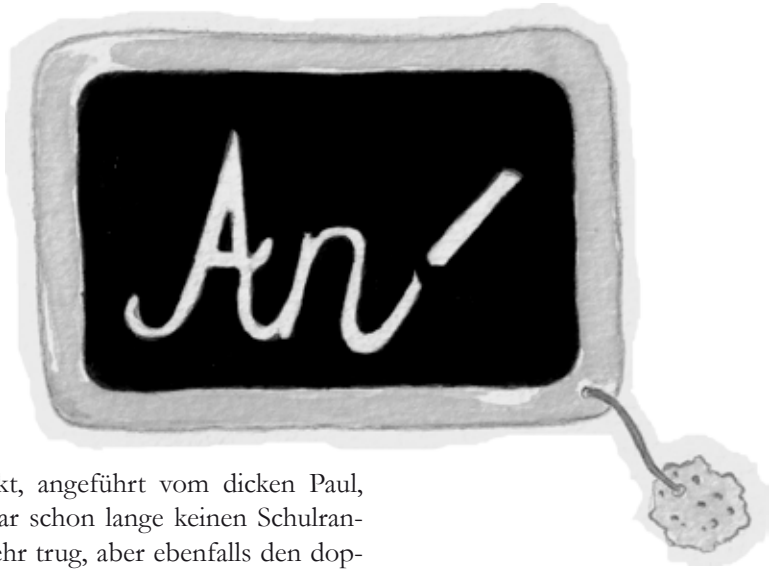
das leben liegt vor – und an – mir.
von heute abend an bin ich vollkommen selbst schuld,
wenn mir etwas zu lange nicht passt.

Christoph Simon empfiehlt Schülern Panasch

Ferienende

Boris Semrow

Scheiss-Penne.
Das neue Schuljahr hatte gerade erst begonnen, da wünschte sich Ansgar bereits zurück in sein warmes Bett, wo er während der letzten Wochen jeden halben Tag vertrödelt hatte. Stattdessen sass er hinten im Zweier, der ihn aus seinem verschlafenen Vorort in die Stadt und in die Schule bringen sollte.
Hauptbahnhof!
O nein, da kamen sie schon und stürmten den Bus: Ey! Aua! Pass doch auf! Fresse! Die unteren Jahrgänge, die mit ihren sperrigen Ranzen den doppelten Platz beanspruchten, wurden von den älteren Jahrgängen kurzerhand weg-



gecheckt, angeführt vom dicken Paul, der zwar schon lange keinen Schulranzen mehr trug, aber ebenfalls den doppelten Platz benötigte. Im Schlepptau seine treuen Vasallen Rüdiger und Kai, grenzdebil wie vor den Ferien, und die kreischenden Tuschkästen mit ihren Extensions, Hotpants und Chucks, die sofort über die ein Jahr gereifte Jungenswelt herfielen: I, kuck mal, der Torsten kriegt ja ‘n Bart! Paul wird auch immer fetter! Schnauze, du Opfer! Selber! Zum Schluss der Haufen Unscheinbarer, die nur wahrgenommen wurden, weil man ihnen im anfahrenden Bus die Zehen zertrat.
Ansgar schrumpfte auf seinem Platz zusammen und hoffte, möglichst lange unerkannt zu bleiben. Er schaute hinaus auf die morgendlichen Passanten, die vergammelte Imbissbude und das neue Einkaufszentrum.
Marienplatz!
Stimmt, den gab‘s ja auch noch! Passt doch eh keiner mehr rein. Aber der Fahrer, der es besser wusste, stoppte, die Minderheit der entnervten Berufstätigen ploppte hinaus – und da kam Anastasia, durch die Hintertür.
Anastasia war gewohnt, ohne Mühen den Raum einzunehmen, der einer Schönheit wie ihr zustand. Die verpickelten Jungs gafften sie ungeniert an, die neidischen Mädchen schickten ihr böse Blicke nach. Aber Anastasia schien weder das eine, noch das andere wahrzunehmen. Sie teilte das vor ihr liegende Schülermeer mit biblischer Macht und drapierte sich auf den gerade frei gewordenen Platz gegenüber von Ansgar.
Ansgars Blick rutschte sofort tief in ihr volles Dekolleté und, sich dieser Peinlichkeit bewusst werdend, ebenso schnell wieder empor, wo sich ihre Blicke trafen.
Anastasia lächelte: Guten Morgen!
Ansgar erwiderte ihren Gruss mit trockenem Mund, räusperte sich und starrte stoisch aus dem Fenster. Den Rest der Fahrt bemühte er sich, mit seinen Beinen möglichst nicht diese herrlich nackten Knie zu berühren, während Anastasia unbekümmert ihre grell lackierten Fingernägel über ein Smartphone fliegen liess.
Schlossallee!
Endlich! Ansgar hielt die Luft an, liess Anastasia vorangehen und folgte schliesslich, einen Seufzer ausstossend, der eins werdenden Schülermasse ins Schulgebäude.
Die Flure: gewachste Böden und erfüllt vom Lärm tosender Teenager.
Das Lehrerzimmer: schon heute versehen mit einem Vertretungsplan, vor dem sich sogleich eine Traube Dumpfbacken versammelte, die bereits am ersten Schultag auf Stundenausfall hoffte.
Die Toiletten: noch nicht zugepisst und vollgeschissen. Wenigstens etwas. Ansgar verschwand in einer Zelle, schloss ab und setzte sich auf die mit Brandflecken verzierte Brille.
Ruhe, einen Moment Ruhe. Wie unter Wasser drangen die Flurgeräusche hier herein, gedämpft und halbwegs erträglich. Was, wenn er sich den ganzen Tag hier versteckte? Zur Sicherheit noch ein Schild an die Tür, out of order. Ein Tag auf‘m Klo. Wasser hätte er genug, obwohl… Erst die schrillende Klingel schreckte ihn aus seinen Träumen zurück in die Wirklichkeit eines ersten Schultages.
Als Ansgar den Klassenraum betrat, nahm ihn wie üblich keiner wahr. Er schloss die Tür und warf seine Tasche auf das Pult. Dann holte er ein Stück weisse Kreide aus dem Schubfach und schrieb an die grüne Tafel: Herzlich willkommen, liebe Schülerinnen und Schüler, im neuen Schuljahr!

Boris Semrow trinkt McEwan’s Scotch Ale

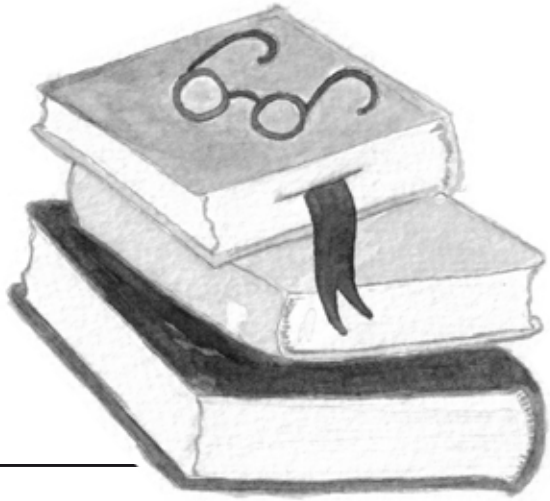
Deutschstunde

von Manuel Castellani

Lehrer: Fabian, mein Untertan, ich sehe rot. Deine Geschichte ist unvollendet. Bald ist Abiturientenntag!
Fabian: War ja auch nicht gerade simplicissimus!
Lehrer: Ansichten eines Clowns!
Faber: Ein Kinderspiel!
Lenz: Homo Faber, du Vorzugsschüler! Du bist hummeldumm wie ne Blechtrommel!
Lehrer: Lenz, an die Wand!
Lenz: Vollidiot!
Lehrer: Du bist unterm Rad, das gibt nen Brief an den Vater! Adresse?
Lenz: Berlin Alexanderplatz, am kürzeren Ende der Sonnenallee, Andorra.
Lehrer: Spiel nicht Katz und Maus! Andorra?
Lenz: Das Faserland!
Lehrer: Deine Mutter hat Courage! Mach sofort nen Spaziergang zur Frau Rektor!
Lenz: Die Weber? Die alte Dame besuch ich nicht!
Nathan: Auwei! Das gibt einen Prozess. Das Urteil: Hiroshima; Weltende!
Lenz: Sehr weise, du Muttersohn!
Lehrer: Lenz! Ende einer Dienstfahrt! Du fliegst aus dem Klassenzimmer!

Michael: Ich muss mal kurz unterm Birnbaum für kleine Männer, was nun?
Lehrer: Nicht jetzt, vor der Turnstunde!
Emilia: Ehhh! Was ist das für eine Wolke? Nicht gerade Parfum!
Michael: Unrat! Professor! Sturm und Drang, Irrungen und Wirrungen, wie ein Vulkan!
Else: Bestimmt das Chili all'arrabbiata aus der Kantine! Das wird ein Erdbeben!
Lehrer: Fräulein Else, Halbzeit! Kohlhaas, draussen vor die Tür! Ab zum nächsten Klo, ganz unten bei den Physikern!
Michael: Ode an die Freude, endlich! Ich bin dann mal weg!
Effie: Der Michael! Wie ein fliehendes Pferd!
Emilia: Eher, im Krebsgang!
Lehrer: Fabian, deine unendliche Geschichte, der Schein trügt! Ich habe einen Verdacht.
Jakob: Das ist eine Fälschung! Das ist Rolands Lied.
Roland: Du Räuber!
Fabian: Jakob du Lügner! Das war ein Versprechen! Hier, krieg meine Faust!
Jakob: Aua! Mein teures Bein!
Lehrer: Schluss mit Kinder- und Hausmärchen!
Fabian: Na gut, hatte gestern keine Zeit! Billard um halbzehn im Nachtcafé, dann zog ich mit Hannis Ball bis vor Sonnenaufgang!
Lehrer: Wie damals, beim Besten nichts Neues also!
Fabian: Nein, damals war es Friedrich!
Friedrich: In einer Nacht? Das ist ein Wintermärchen!
Judith: Michael, er ist wieder da!
Michael: Boah ey! Echtes Stahlgewitter, hab mir beim Häuten der Zwiebel den Biberpelz samt Lattenzaun beschmiert! Aber was gesagt werden muss: Das Klo brennt!
Lehrer: Das Klo brennt?
Michael: Ein zerbrochener Krug voll Feuerzangenbowle!
Effie: Das war der Biedermann! Wo warst du Adam?
Adam: Effie du Biest!
Lehrer: Was für ein Karussell! Seid stiller! Wo bleibt Kaspar eigentlich?
Fabian: Bestimmt zu Hause. Also der Zug war pünktlich!
Käthchen: Der aus Heilbronn?
Lucinde: Kaspar ist tot!
Demian: Tot in Venedig!
Lehrer: Schweigeminute!

Manuel Castellani trinkt Battin



1-2-3 der Höflichkeit

von Bent Dirk

Klar, mir händ immer drüber glachet. Mit alles und scharf? Und mit Zwibeli? So Klischée!

Uf dä andere Siite ... also, frünndlich sind s normallerwiis niid, cha ma sägge. Also e so, wie mir das gwöhnt sind useme Fachgschäft, vo wäge Grüezi-chann-ich-ihne-hälfe und so wiiter. Das chasch niid erwarte vomene Dönertürk. Staht dä ganz Tag näbe siim Fleischspiess. Dänn chummsch döt anne, und er luegt dich zerscht emaal aa, wie wänd ihm grad gseit hättisch, er sig schwul. Zuckt churz mitem Grind. Du seisch ihm, du wettsch es Dürüm, er nickt churz und schüüsst dä Brotflade ii dä Ofe ie, wie wänn e Hund druff gschisse hätti. Wie gseit, frünndlech geht anders.

Dänn nimmt er ds Brot wider usse, fangt aa, d Salat iestopfe und frööget immer, würki immer: „Mit alles? Cocktail oder Joghurtsauce?“ So isch es aa däm Aabig au gsi. Dä Andie hät scho grad gseit, er wott es Dürüm – oder Rollo, so händ s es Dürüm döt z Düütschland gnennt – mit alles und scharf und chei Zibeli und Joghurt, im Prinzip also scho alles gseit. Und das, wo dä Andie sicher niid en Typ gsii isch, wo lang gredt hät, solang er niid hät müesse. Gliich, frööget dä Dönertyp: „Zum Mitnemme?“

Sogar biim Gäbbel – und ihr wüsset, dä Gäbbel hät chönne schnurre. Hät ihm grad alles gseit, „lass die Zwiebeln weg, Alter, und mach ma ordentlich Fleisch rinn, wa? Und Sosse kannste drauf, hier ma alles druffmachen, wa, ... und gib mit der scharfen Pampe da ma ordentlich Schmackes hinter! Wenn ick n Schuhkartong fressen will, geh ick zu meine Oma, wa?“, und dänn hät er so mitem Oug zwinkeret, wie zum Sägge, es sig en Witz und dass dä Türk niid no hässig wird. Dä Türk lueg dänn gliich wie vo wäge: „Passt Du auf, sagst du mein Mutter, isch mach disch Krankenhaus“, aber sägge, tatsächlich öppis sägge tuet er nüüt. Gäbbel dänn: „Und kannste mir gleich auffe Hand drücken. So’n Rollo is ne Tusse: Musste dir reinziehn, wenn se noch richtig heiss sind, wa?“ – wobii, gnau betrachet, so n es Dürüm, das gseht weniger us wie n e Frou. Also ... so, wie ... vonere Frou ... ehnder niid, meh, grad wenn d das so am Aafang ii ds Muul ... also im Prinzip müesstesch dänn ehnder es Taschebro… isch ja au gliich, uf jäde Fall, dä Gäbbel hät ihm dänn wieder so mitem Oug zuezwinkeret, dä Türk stopft no bitz Salat obedruff, und wo mir dänkt händ, also ich zmindsch, jetzt giit er däm Gäbbel ds Dürüm, will: isch do alles klar, da frööget dä Türk no: „Willst noch büschen scharf drauf?“ – „Logen, Alter, aber dann lass ma rüberwachsen, ick seh schon aus wie’n Unicefkind, wa?“

Au wänn er, also so en Dönertürk, dich aaluegt, wie wenn er dich grad wott verschlaa oder wie wenn d ihm gseit hättisch – hät der Gäbbel dänn spööter au, wo mir vorrusse gsii sind und wieder uffem Wäg zrugg ii d Stubi, hät er gseit „schmeckt wie Strassenlampe ganz unten, der Frass. Boh ey, warum geh’n wir da eigentlich immer hin?“, und dä Andie dänn z ihm: „Wo willst’n hier sonst hingeh’n? Bis anne Currywurstbude latsch’n hast du doch immer kein Bock, Alder!“ Aber, wie gseit, das hät dä Gäbbel däm Türk natürli niid grad ii ds Gsicht gseit. Und au, wenn dä Türk zmindsch so lueget, wie wänn er das scho wüssti, was dä Gäbbel dänn grad nachetherre gseit hät – er frööget no irnöppis. Was, isch ebe n im Prinzip egal, will es niid druff aachummt, was dass er frööget, numme, dass er öppis frööget. Das isch wie so n en Art vo Höflechkeit, wie zum Sägge: lueg, mich intressieret diini Wünsch. Chlii wie ii d Schuel, wo dä Lehrer au niid eifach losschnurret, sonder ebe immer wieder frööget, was dass d Schüler scho wüsset, au wenn s ihm total egal isch. Bitz so isch au en Dönertürk: wott eim zeige, dass d niid eifach irnöpper bisch, sonder en Chund, wo n er sich drum chümmeret. Und nur, wenn er dich würki richtig Scheisse find, dänn laht er das lah sii mit däm Frööge. Das isch eifach die mediterrane Art.

Da han ich, wo n ich draa cho bin, scho no Luscht gha, das emaal uszprobiere, und han würki d Bstellig perfäkt fürregleit, „mit allem und ein bisschen scharf, aber nicht zu viel, ist schon gut so, und Cocktail und Joghurt halb-halb. Ich nehme es dann auch grad auf die Hand, wie die Kollegen“, und es hät mii würki Wunder gno, was er mich dänn wird go frööge.

Der Türk, er luegt mich aa, packt ds Dürüm, wo ii dere Alufolie scho iipackt gsi isch, inere Serviette n ie. Luegt mich aa, giit mir dä Döner und seit: „Macht vier füffzisch.“

– Guet, grad e Fraag isch das niid gsii, ... aber ... will ...

... er hät dänn scho ... gmerkt …

also: gwüsst hät er, mir bruucht er nüüt vorspille. Mir beidi sind au e so uf einere Wällelänge.

Dänn muesch niid früündlech sii. Dänn bisch ehrlech, dänn bisch sec.

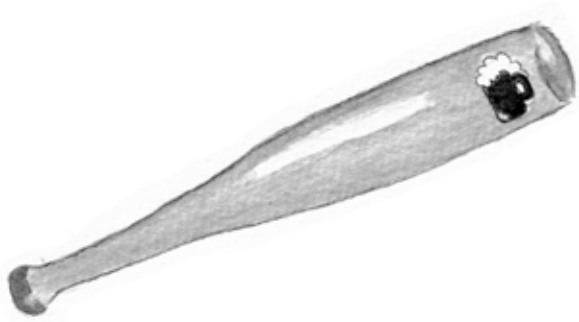
Vierfüffzg isch au würki niid tüür.

Bent Dirk trinkt Efes

Hau drauf

von Angela Suter

Neulich, Tatort Weiberabend, Sie wissen schon, schwerer Rotwein auf dem Tisch, schrilles Gekreische in der Gartenlaube, Witze über Männer, die nur Frauen zum Lachen bringen, ergo glücklich sein. Die bescheidene Mineralwassermenge zwischen dem Valpolicella drückte auf meine Blase, und ich huschte drinnen am Junior meiner Freundin vorbei. Gebannt starrte er auf die Glotze und bewunderte Shaqiri im roten Dress. Auf dem Rückweg brachte ich es nicht übers Herz, achtlos an ihm vorbeizuziehen. Er weiss, dass ich mir die Spiele der Nati gern anschaue, und so setzte ich mich zu ihm. Der Junge, eins dieser Traumkinder, um die man Gott als Eltern in seinen Gebeten anflehen sollte. Kennt „Grüezi, Danke vill Mal, Ade", einfach grundanständig. Keins dieser AK's, wie ich die Arschlochkinder abgekürzt beim Einkauf flüsternd anzische, wenn sie mir auf den Wecker gehen. Noch schlimmer, gegen mich rennen, mir die Zunge rausstrecken, oder einen hysterischen Dauerweinschreikrampf vor der Kasse zelebrieren, weil Mutter den Schokoladenkauf verweigert.



Urplötzlich, aus heiterem Himmel: „Ich werde in der Schule gemobbt." Ich, völlig baff: „Dein Mami hat es mal erwähnt." „Kinder können ganz schön gemein sein", sah er mich niedergeschlagen an. „Weisst du, ich war auch eins dieser gemobbten Kinder, allerdings nannte man es damals noch gehänselt." Er strafte Shaqiri auf die Bank ab und starrte mich mit grossen Augen an, als wolle ich ihm einen Bären aufbinden. „Im Winter in den kalten Bachlauf gedrückt, die Schienbeine blutig getreten, Haare ausgerissen, es kam einiges zusammen", teilte ich meine Erinnerungen. „Hört das jemals auf?" Urplötzlich fand ich mich inmitten eines Gesprächs wieder, vor dem ich mich als Kinderlose fürchte. „In der Oberstufe war ich etwas beliebter, vermutlich weil es dem Hinterletzten gedämmert hatte, dass das Leben kein Ponyhof ist", sprudelte es aus mir heraus. „Ich kann dich aber beruhigen, spätestens in der Lehre wirst du gute Freunde fürs Leben finden, und zuschauen können, wie aus anderen Versager werden." Ich erkannte die Vorfreude in seinen Augen gekoppelt mit tausend neuen Fragen. „Kann ich jetzt schon etwas dagegen machen?"

Zugegeben, der Abbruch des Gesprächs schlich sich kurz als Option durch meine Gehirnwindungen, jedoch schien es mir dafür längst zu spät. Ausserdem verabscheue ich nichts mehr als Lügen, weil jene „Saugofen" damit bei den Lehrern früher immer durchgekommen sind. Ungerechtigkeit, auch so etwas, dass mich an die Bluthochdruckgrenze bringt, denn als Kind dieser ausgesetzt, fährt es einem durch alle Glieder. Sollte ich ihn jetzt anlügen, Schönfärberei betreiben, oder ihm von „gemobbt" zu „gehänselt" Ratschläge erteilen? „Vermutlich haben es dir deine Lehrer auch gesagt, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen ist keine Lösung." Er nickte stumm und sah mich enttäuscht an.

Zum Teufel mit diesem biologisch abbaubaren, politisch korrekten, liberalen Erziehungsmüll. Jetzt mal ernsthaft! Verstehen Sie mich bloss richtig! Mir ist bewusst, dass kein Elternpaar dieser Welt sich ein Kind wünscht, das andere mobbt. Aber erklären sie einem Kind, das ungerechtfertigt ständig Opfer von Gewalt wird, dass Gewalt als Antwort keine Lösung ist. Konnte ich zulassen, dass dieser grundanständige Junge weitere Jahre seines Lebens damit fristen würde, sich vor der Schule zu fürchten? Schlechte Noten nach Hause trägt, nicht weil er etwas weniger gescheit ist, sondern sich schon fast in die Hose macht, wenn er den Schulhausplatz betritt? Womöglich einen lebenslangen Schaden davonträgt, weil diese Gemeinheiten einfach kein Ende nähmen? Sollte ich ihm ernsthaft die gleiche pädagogische Scheisse vorkauen, die ihm, wie mir damals, völlig sinnfrei erschien? Mein Gewissen setzte zum Foul gegen die Lehrerschaft an. „Hau drauf", sagte ich ernst. „Dein Gegenüber wird niemals damit rechnen, dass du dich wehrst, denn diese Kinder plagen dich schon ewig. Lang mal so richtig zu, auch ich habe das so gemacht, obwohl ich nicht besonders stolz darauf bin. Judith habe ich ein gewaltig dickes Haarbüschel ausgerissen, sie ist heulend nach Hause gerannt. Und Pascal, dem habe ich so derb das Gesicht zerkratzt, dass er vermutlich heute noch eine feine Narbe davon auf seiner Wange spazieren trägt." Er nickte nachdenklich.

Zwei Monate später stellte er sich breit grinsend vor mich. „Ich hab's gemacht", verkündete er stolz. „Seither lassen sie mich in Ruhe, Danke."

Angela Suter trinkt BrandLöscher

Wir sassen da wie ein Shakespeare-Sonett

von Julia Rüegger

Ich habe mich meinen Mitschülern nie vorher und nie nachher so verbunden gefühlt, wie in der einen Woche der Abschlussprüfungen, in der wir alle Morgen für Morgen in dem unserer Schule zugewiesenen Gemeindesaal an separierten Tischen, einem kleinen Meer aus Rechtecken, sassen und nach Interpretationsmodellen und Formellisten, den Merkmalen der klassischen Kurzgeschichte (Böll, Borchert, Hemingway) und Grammatikschemata mit Konjunktiv (I+II) schrieben, die Herleitungen und Ableitungen, die mathematische Schreibweise und die essayistische zusammengeballt im Kopf. Was die Jahre vorher in dieser Intensität unmöglich gewesen war, drückte jetzt nur so durch unsere Finger aufs Papier, was weder besonders vertrauenswürdig, noch logisch zu erklären war. Vielleicht lag eine Kraft darin, uns Schüler einer Stufe in einen Raum zu setzen – nur Stifte und Papier und ein Getränk auf dem Tisch. Vielleicht schrieb ich deshalb 20 Seiten über ein Gedicht von Hans Magnus Enzensberger, so gründlich, wie an der Universität noch kein einziges Mal. Ich liess keine Zweideutigkeit und keinen Zeilensprung (gerade ihn nicht!) unkommentiert, machte das verspielte Gedicht zur Grundlage eines dem Spiel entbehrenden Ernstfalles, der in einer Variation aus königsblauen Interpretationsansätzen der Königs-Erläuterungen mit den unbestechlich leuchtenden von Philipp Reclam oder dubioseren Zitaten von Nachhilfe-Foren im Internet bestand. Die Lektüreschlüssel hatten jeden Satz in seiner ganzen klassischen Untiefe erschlossen (hermeneutisch, psychoanalytisch und dialektisch), wir waren die Transkribiermaschine, das vollgesogene Tintenblatt, das jetzt die richtigen Kleckse wiedergeben musste. Ohne höchste Konzentration ging das nicht. Vor meinem inneren Auge sah ich die Liste der rhetorischen Formeln (Mars macht müde Männer munter – Alliteration), und der Reimschemata (Kreuzreim, Endreim, Paarreim, Haufenreim – das einzige Thema, zu dem es je eine unangekündigte Prüfung gegeben hatte, über deren legale Anwendung wir uns mit der Lehrerin nach wie vor uneinig waren). Ich erkannte Enzensbergers Kampf gegen die biedermeierliche Moral, die er hier angegriffen hatte: Sie war nichts als eine geballte Ladung römischer Rhetorik nach Cicero. Die Aufforderung, langsam zum Ende zu kommen, war eine Erlösung.

Je mehr sie uns erfolgreich beigebracht hatten, desto mehr mussten die Lehrer nun korrigieren. Die Lektüre der Prüfungen muss in ungefähr so spannend sein wie die zehnte Königs-Erläuterung in Folge. Nur manchmal, wenn die Bildung so klassisch war, dass sie über oder besser beyond den obligatorischen Schulstoff führte und einen eigensinnigen Geist oder Belesenheit durchscheinen liess, musste eine kleine Freude in den Lehrerköpfen juchzen, ein Echo meiner eigenen Freude, die Konsens-Interpretation mit einem Seitenhieb zumindest ankratzen zu können. Selbst die wenigen meiner Mitschüler, die sitzengeblieben waren, konnten stolz auf ihre konsequente Haltungswahrung angesichts des lang erwarteten Meilensteins sein; der eine, weil er gar nicht erst an die Prüfungen kam, und der andere, weil er in die zweite Aufgabentabelle der Mathematikprüfung einen Kommunistenstern gemalt hat. Da wurde der Mathelehrer fuchsteufelswild, nicht weil er den Kommunismus an sich nicht mochte (er liebäugelte nach wie vor mit dem Marxismus seiner Jugend), sondern weil der Stern ausgerechnet bei der dritten, der Trigonometrie-Aufgabe, gezeichnet war, die er für geschenkte Punkte hielt. Aber das berührte den Kommunisten nicht sonderlich. Er war heilfroh, den Kampfschrei seiner Partei, die als einzige noch etwas Richtiges forderte, in die staatlichen Klausurakten verewigt zu haben, und ich meinte zu glauben, dass das ganze Prozedere allein dazu diente, kurz vor dem krönenden Abschluss und Auseinanderstäuben noch ein wenig Solidarität aufkommen zu lassen. Bei mir zumindest hat es funktioniert.

Julia Rüegger trinkt BierBienne, blond

Eine misanthropische Abiballrede

von Lena Schätte

Wecker hören. Frage: „Blau machen oder zur Schule gehen?“ Vor- und Nachteile abwägen, über mögliche Konsequenzen nachdenken, mir kurz das Gesicht meiner schreienden Mutter ins Gedächtnis rufen und letztendlich doch aufstehen. Mit dem Gesichtsausdruck eines Welpen, den man mit der Morgenzeitung verprügelt hat, in den Bus steigen, vor dem inneren Auge stets die Insassen des Beamtenapparats und wie sie mit gezückter verbaler Mistgabel ins Klassenzimmer galoppieren, um das letzte bisschen angeblicher Intelligenz in Frage zu stellen, in Fetzen zu husten und zu relativieren. Zur Begrüssung sämtliche Herpesbakterien in die weite Welt des Schulhofs tragen und wieder über dieselben preiswerten Insider lachen. Tag für Tag. Lehrer, die wie die Titanic vor der Tafel untergehen, weil es scheint, als hätten sie ihre autoritäre Ausstrahlung zusammen mit ihrer lesbaren Schrift, ihrer stimmlich entspannten Tonlage und ihrem Durchsetzungsvermögen an der Tür abgegeben. Und sie mögen ja kompetent in ihren Fachbereichen sein, sie mögen ja wie kein Zweiter wissen, wo genau Paraguay liegt, wie Tenochtitlán von innen ausgesehen haben muss, wie man einen Wendepunkt zu ermitteln hat, oder warum es tatsächlich mal eine Bevölkerungsschicht gegebenen haben soll, die durch Iphigenie begeistert wurde, doch sie wissen nicht, wem sie das Ganze vermitteln müssen. Sie wissen nicht, dass sie mit uns nicht wie mit einer akademischen Bibliothekarin mit Dutt, Echtholzschreibtisch und moralisch-ökonomischem Bewusstsein reden können. Dass sie Ausstrahlung brauchen, wenn sie nicht wollen, dass wir mit der Stirn auf den Tisch klatschen und unsere Mittagsschläfchen vorverlegen. Doch es gibt wenige Pioniere. Die charismatischen Ritter des Kollegiums, die es tatsächlich schaffen, die Schüler dort abzuholen, wo sie gerade leicht verloren, zwischen Selbstfindungstrip und Leistungsdruck stehen und den Spagat zwischen freundschaftlicher Basis und Respekt meistern. Sie hinterlassen Spuren in den Leben ihrer Schüler, verändern trotzige Standpunkte, sorgen dafür, dass sie morgens gerne aufstehen. Und dann gibt es da natürlich noch die Kategorie “Trottel”, die zwar nicht lehren, aber immer unterhalten. Ein Highlight war da definitiv meine Englischlehrerin, die mit ihrer Aussprache eine Verschmelzung aus Ösi-Dialekt und eine Nachahmung britisch adeligen tea time-Akzents kreierte, wenn sie in ihren bodenlangen Hippieröcken vor der Klasse stand und versuchte, uns zum Veganertum zu bekehren. Was die Schüler anbelangt, ist leider jedes Klischee, das in amerikanischen 90er-Jahre-Teenie-Komödien besungen und dargestellt wird, wahr. Wir fächern uns selbst in gut gepolsterte Schubladen, kleben uns Etiketten auf. Die der Loser, der Streber, der Sportler, der Schlampen, der Superhirnis und der Nerds, und manche von uns brechen ein Leben lang nicht aus. Doch rückblickend hat mich das 70er-Jahre-Betonklotzgebäude meiner Schule in eine Sozialstruktur gebettet, die mich hat wachsen und gedeihen lassen. Und auch wenn die meisten von uns sich wie Knastis fühlen, werden wir eines Tages erkennen, dass es ein Ort war, an dem wir frei sein konnten. Freier als in jedem Unternehmen, in jedem Büro, in jedem Amt oder jeder Firma.

Lena Schätte trinkt Corona Extra

Der lange Gang

von Katharina Schwabl

Grünliche Wände, wie in dem Krankenhaus, in dem wir Opa besucht haben.
Karos auf dem Boden, der Linoleum heisst. Braun-grau, braun-grau. Bis ans Ende vom Gang.
Nur auf den Zeichnungen, die an den Wänden hängen, sind Farben, die so tun, als wär's hier schön.

Treppenaufgänge, die man besser nicht betritt.
Stufen, auf denen sie mich schon einmal erwischt haben.
Ein grober Stoss, ein Purzelbaum rückwärts, die Treppe abwärts.
Die Schultasche hinterher, nachdem sie das Milchgeld genommen haben.

Ich bin müde und möchte lieber nach Hause.
Nach Hause, wo meine Katze mit dem warmen Fell wartet, die schnurrt, wie eine Nähmaschine.
Wo meine Oma an ihrer Nähmaschine sitzt, die schnurrt, wie eine Katze.
Wo ich süssen Kakao mit Schwarzbrot bekomme und ich noch am Boden sitzen und mit Bauklötzen spielen darf, wie vor dem Sommer.

Aber ich muss hier bleiben, muss gross sein.
Gross, wie die Grossen, die alle nicht hier sind.

Und vor allem muss ich, wenn ich muss, zu dieser Tür mit dem kleinen Mädchen drauf.
Aber die liegt am Ende des Ganges.
Ganz hinten, wo die Linoleum-Karos immer kleiner werden.
Vorbei am Treppenaufgang, an dem sie mich schon einmal erwischt haben.
Auf die Linien darf ich nicht treten, immer genau in die Karos.
Wenn ich alles richtig mache, kann mir nichts passieren.
Ein Fuss passt genau hinein.
Braun-grau, links-rechts.
Nichts passiert.

Katharina Schwabl trinkt Laško Pivo

Honig klebt – das weiss man doch

von Carmen Reichle

Da ist das Kind, das Honig im Gesicht hat. Und auch an den Fingern. Der Honig klebt den Zeige- an den Ringfinger und er tropft das Kinn hinunter. Ganz langsam, aber ich sehe ihn schon auf den Rollkragen zusteuern. Das kommt davon, wenn man denkt, man müsse an seinem Frühstücksbrot lecken, während man dem Bus hinterherrennt.

Mit dem Honigtopfgesicht rede ich aber sowieso nicht. Nicht, weil es dumm wäre oder so, sondern weil ich es schlicht und einfach nicht mag. Ich hab mal gehört, seine Schwester sei im Fernsehen bei Big Brother oder so gewesen, und das ist schon widerlich genug. Ich will seine Visage nicht sehen, ich will seine Stimme nicht hören, und vor allem will ich nicht mit ihm gesehen werden.

Der Tag heute geht länger als sich eine Sportstunde mit Brennball anfühlt. Quälend schleppen sich die Minuten daher, ich schwitze wie ein Schwein und ich schwöre, der Zeiger bewegt sich gerade rückwärts.

Ausserdem macht mich das monotone Geräusch der Stifte noch wahnsinnig. Am liebsten würde ich dem Öko in der Ecke seinen scheiss harten Bleistift ins Knie rammen. Aber dann gibt's nur wieder Ärger, und ich will auf keinen Fall, dass sich die Bla-Bla-Leier- Diskussion über persönliche Rechte und adäquates Verhalten im „Wohnraum Schule" bis in die Pause zieht.

Wahrscheinlich würde die Zeit viel schneller vergehen, wenn ich irgendwas sagte – mal überlegen, nen Witz… oder sogar was Produktives, ts, dann doch lieber was kritzeln. Hab ich hier nicht noch irgendwo das Sudoku, das mir der Physikfritze geliehen hat? Ey ne, noch besser – das Mäppchen einfach so vor mich – genau so – und: Ein Hoch auf Facebook! Der Held jeder Deutschstunde. Der Honigfresse geht es gleich. Im Augenwinkel sehe ich sein ödes Gesicht. Starrt es mich etwa an? Was will es denn? Einfach weg drehen, ignorieren. Manche Leute checken es einfach nicht, dass sie nicht erwünscht sind.

Aber hallo! Hannelore?! Was geht – Katja hat ihren Status upgedated. Die ist echt gut, ich könnte schwören, sie hat die ganze Zeit über konzentriert geschrieben. Ha! Und wie es aussieht, findet sie Kafka genauso scheisse wie ich. Pro des Tages: Immerhin hab ich von hier aus freie Sicht auf die erste Reihe. Irgendwie hat sie sich verändert, hat sie jetzt ne Brille… ne das Top! Der Ausschnitt ist eindeutig gefüllter als noch vor den Sommerferien. Nur nicht starren. Besser wieder Handy.

Och ne und jetzt das. Dieser Orangengeruch. Ich drehe mich um, und vor mir steht der Honigonkel. Wimmert er? Mensch, was hab ich denn mit seinem Scheiss zu tun? Wenn er sich nicht sofort verzieht, dann kann ich für nichts garantieren. Dabei will ich auf keinen Fall, dass Chaos ausbricht, und ich im Endeffekt doch noch an die Tafel muss – das kann ich jetzt nicht auch noch haben. Boah, aber wie der mich provoziert. Glotzt und blinzelt nicht mal, der kleine Psycho traut sich echt was.

„Was denn?", raunze ich ihn an, und mir stellen sich die Nackenhaare, wenn ich mir vorstelle, wie er gleich lospiepsen wird.

„Ich, also…", stottert er und fasst sich in den Schritt. Ekelhaft, was die Pubertät aus manchen Menschen macht. „Darf ich mal eben auf Toilette, Herr Schaefer, ich halt's echt kaum aus."

Wofür die kleinen Idioten ihre Köpfe mit sich rumschleppen, weiss ich echt nicht. Ich hätte echt Lust, ihn hier einfach lospinkeln zu lassen. Aber ok, das wäre dann wohl doch zu krass.

Carmen Reichle trinkt Guiness

Schüler Spezial: Grosser Döner nur 3 Euro!

von Dirk Forster

„Schüler Spezial: 9-11 Uhr grosser Döner nur 3 Euro!" verkündet das handgemalte Schild im Schaufenster des Kebab-Pizza-Nudel-Hauses.

„Aha!", ruft der hinterlistig schlummernde Spiessbürger in mir, „Da locken sie die SchülerInnen an die Kebab-Buden dieser Welt, und statt mit dem Kopf in den Büchern zu stecken, stecken die Eleven ihre nur halbgebildeten Häupter beim Blaumachen in ein Pide-Brötchen.

Heiter kichernd über den Whats App-Nachrichten ihrer heimlichen Schwärme sitzen sie da, nur getrübt vom üblen Gespenst der Hausaufgaben – „Scheisse, ich muss noch Franz machen." – während die Knoblauch-Yoghurtsauce in ihren rudimentären Schnurrbärten hängt.

Als der hinterlistig schlummernde Spiessbürger in mir noch nicht geboren, und ich selbst mit rudimentärem Schnurrbart im Gesicht einer der berüchtigtsten Blaumacher war, gab es noch keine Kebab-Buden – man trieb sich in verrufenen Spelunken oder in den düstersten Ecken der Stadtparks umher, statt der eigenen Erlebniswelt vollkommen entferntem langweiligem Mist wie Bio oder Reli zu lauschen. Hach, was für ein Gefühl von rebellischer Freiheit.

Hausaufgaben waren für mich ein Graus – deswegen habe ich eine ungemeine Menge Energie aufgewendet, sie mit möglichst wenig Aufwand zu erledigen. Und das selbstverständlich nicht nachmittags zu Hause, wenn süsse Computerspiele oder halbstarkes Herumhängen mit der Peergroup lockten. Man konnte ein Fach erledigen, während man morgens im Bus der Bildungsanstalt entgegenfuhr – erledigen, das hiess selbstverständlich von willigen und fleissigeren (und heute im Übrigen wesentlich erfolgreicheren) Mitschülern abschreiben. Voraussetzung war hier, dass man einen Sitzplatz ergattern konnte. Das erforderte Ellbogeneinsatz und finstere Blicke bereits beim Einsteigen.

Vor der Schule blieb Zeit, ein weiteres Fach abzuarbeiten. Hier war der Pool der fleissigeren MitschülerInnen grösser, deren Geistesleistung man plagiieren konnte. Den emsigsten Schülerinnen

freilich konnte man die Hausaufgaben nicht aus den Mauerblümchenrippen leiern. „Hast Du Deutsch gemacht?" – „Ja, aber ich hab alles falsch", wiederholte sich ein lügenschwerer Dialog allmorgendlich. Zeitverschwendung – man schrieb besser von den mittelmässigen ab – von jenen übrigens, deren Namen heute einem partout nicht mehr einfallen, und wenn man ihnen auf Stadt- und Dorffesten begegnet, man schnell in die andere Richtung schaut, um bloss nicht in die Verlegenheit zu kommen, vier oder fünf belanglose Sätze austauschen zu müssen. Diese früheren Nullschüler konnte man schön mit seinem natürlichen Charisma überzeugen.

Das war der einfache Teil des morgendlichen Ritus. Dann wurde es komplizierter. Man hatte je fünf Minuten zwischen den Schulstunden, in denen man was abarbeiten konnte, sofern man nicht den Klassensaal wechseln musste. Das erforderte Organisationstalent und Planung, ebenso wie genaue Kenntnis, bei welchem Lehrkörper man noch prima im Unterricht heimlich weiter abschreiben konnte, exakte Risikoabwägung und Geschick, sowie rhetorische Fähigkeiten, um sich spontan Ausreden auszudenken, sollte man erwischt werden. Es war quasi unglaublich anstrengend, ein fauler Sack zu sein. So konnte ich damals in der Tat eine ganze Menge lernen bei den Hausaufgaben. Natürlich habe ich das Gymnasium nicht geschafft, denn derartige Skills waren nicht gefragt, stattdessen musste man wissen, wie (und nicht nur dass) die Bienen ihren Kumpanen vortanzen, wo es den besten Nektar gibt.

Und nun, da der hinterlistig schlummernde Spiessbürger von diesem Flashback aus meiner illustren Vergangenheit zum Schweigen gebracht ist, blicke ich wohlgesonnen auf die jugendlichen Rabauken, die bei türkischen Spezialitäten über ihren juvenilen Albernheiten und zeitfressenden Horrorhausaufgaben sitzen. Sie werden es schon zu was bringen, irgendwie halt.

Dirk Forster trinkt Karlsberg Urpils

Esmeralda, die tanzende Fleischwurst

von Rainer Schlüter genannt Thesing

Während meiner Schulzeit, die allerdings mehrere Dekaden zurückliegt, war fast in jeder Klasse ein Aussenseiter zu finden. Eine Person, die anders war als die anderen, jemand, der sich als Opfer anbot. Den Begriff Mobbing gab es zu dieser Zeit noch nicht, und wenn man es nicht stark übertrieb, griffen die Lehrer, wenn sie überhaupt davon mitbekamen, kaum ein. In unserer Klasse war es Manuela, und wenn es sicherlich auch in anderen Klassen übergewichtige Schüler gab, so war sie einzigartig fett. Alles an ihrem Körper schwabbelte, wenn sie sich bewegte, sie schwitzte permanent und roch entsprechend, kurz, sie war das ideale Opfer. Mit dem Namen Manuela sprach sie übrigens niemand mehr an. Irgendein Witzbold hatte sie Esmeralda, die tanzende Fleischwurst genannt, und das war der Name, der ihr während der ganzen Schulzeit blieb. Beim Sport war das Gejohle der andern Schüler zeitweise ohrenbetäubend, wenn Esmeralda ihre Massen durch die Sporthalle bewegte und schliesslich, laut nach Sauerstoff schnappend, wie ein gestrandeter Wal auf den Hallenboden sank. Beim Schwimmen stellte sich die Frage, konnte sie tauchen oder hielt der Auftrieb sie über Wasser? Zur Legende wurde sie, als sie eines Tages in der Toilette ausrutschte und stürzte. Nicht mehr in der Lage aufzustehen, lag sie dort, bis eine Mitschülerin einer anderen Klasse sie auf dem Boden liegend vorfand. Mit dem von uns später zum Reim des Jahres erklärten Spruch: „Da liecht sonne Fette inne Toilette“, alarmierte sie die Schulleitung. Diese sah sich nicht in der Lage, Esmeralda aus ihrer Notlage zu befreien, und alarmierte die Feuerwehr. Noch Schülergenerationen später sprach man von dem grandiosen Event, wie Esmeralda in einem Tragegeschirr hängend mit einem Kranwagen aus ihrer misslichen Lage befreit wurde.

Was wir lange Zeit nicht bemerkten, waren jedoch ihre schulischen Leistungen. Da war sie uns weit voraus und legte schliesslich ihr Abitur mit Bestnote ab. Aber wie sie dann in der vollbesetzten Aula ihren Preis für hervorragende schulische Leistungen entgegennehmen wollte und im Bühnenboden einbrach – das ist eine andere Geschichte.

Rainer Schlüter genannt Thesing trinkt Faxe, das dänische Lagerbier

Analog schreiben

von Marc P Sahli

Was schreibt man heute noch handschriftlich? Vielleicht einen Fresszettel mit den benötigten Einkäufen: „Brot, Butter, WC Papier und Kondome“, gekritzelt vielleicht auf einer Briefumschlagecke. Ich lese in der Zeitung, dass es für Schüler schwierig sei, Handschrift zu benutzen und vor allem die Buchstaben miteinander zu verbinden. Die Handschrift wird in Finnland abgeschafft. Sind Schüler feinmotorische Idioten geworden? Welche Auswirkung hat das? Professor Lutz Jäncke sagt, dass er eine Verkümmerung der Schrift bei Studenten beobachte, dieses verkümmerte Schriftbild sei ein Spiegel der Sprachverkümmerung, denn Grammatik, Orthographie und Stil gälten nichts mehr, weil alle schrieben, wie ihnen der Schnabel gewachsen sei, meist mit irrwitzigen Abkürzungen und endlosen Emoticons. Es wimmle da von „wm wms gg bb bn bm gn ggg hdl akla guk“. Womöglich kommen uns zuerst die analogen Zeichen und später die analogen, gesprochenen Worte abhanden. So soll es schon Vierjährige geben, natürlich in den USA, die zwar bereits Computerunterricht haben, aber kaum wissen, wer sie selbst eigentlich sind. Oder erschreiben sie sich ihre Identität im Zehnfingersystem im Internet und betreiben schon Blogs? Mehr und mehr erfotografieren und erschreiben wir unser Leben in der Öffentlichkeit, denn noch nie war die Schriftlichkeit so wichtig wie heutzutage, und trotzdem verschwindet die Handschrift. Das waren noch Zeiten, als in Heiden, Appenzell, früher die Schüler in der Reihenfolge ihrer Schönschrift an Prozessionen mitmarschierten. „Wir leben je länger je mehr in einer Entweder-oder-Gesellschaft“, sagte eine Freundin. Wenn doch bekannt ist, dass beim handschriftlichen Schreiben andere Hirnareale trainiert werden, als beim Tastaturschreiben, so frage ich mich, wieso denn die finnischen oder amerikanischen Kinder nicht das gute Rundum-Training haben dürfen, das heutzutage zur Verfügung steht; man kann ja das eine tun und das andere nicht lassen. Handschreiben ist Hirntraining. Vielleicht gibt es zukünftig in der Erwachsenenbildung teure Kurse dazu; wie heute die Fitnessstudios die körperliche Arbeitstätigkeit abgelöst haben. Ich erinnere mich an die Schulzeit, als man die ersten Schreibversuche auf Schiefertafeln mit Kreide machte, dann in Hefte mit horizontalen Linien und schrägen nach rechts gerichteten, damit man die sogenannte Schnürlischrift „richtig“ schrieb. Und nach einer gewissen Zeit, wenn man die zusammenhängende Schrift beherrschte, so in der zweiten, dritten Klasse, erhielt man einen Füllfederhalter. Die Verlierer waren dann die Linkshänder, die die nasse Tinte immerzu verschmierten. Mit zunehmendem Schulalter fing ich an schludrig und ungenau zu schreiben, sowieso war mein liebstes Heft das sogenannte „Allerlei-Heft“. Dieses schreibende „sich-finden“, ja Persönlichkeitsfindung, gipfelte in stundenlangem Üben der eigenen Unterschrift. Je origineller die Schrift wie auch die Unterschrift, desto erwachsener fühlte ich mich. Die Signatur wird durch Fingerabdruck oder Iriserkennung ersetzt werden. Handschrift obsolet. Wer hat dereinst die schönere Computer-Schrift? Es gibt schon Menschen, die kamen gemäss einer Umfrage die letzten sechs Monate ohne Handschrift aus! Aber: ohne Computer, bei Stromausfall, z.B. bei einem grösseren Blackout, wird man zukünftig nicht mehr schreiben können. Vielleicht fehlen dann in den Haushalten die Stifte und Papier, wie heute die Schreibmaschinen; wer hat noch eine? Ich habe noch eine mechanische Schreibmaschine, Modell Triumph, darauf bin ich stolz. Dann, ja dann haben Schreibstuben ein Revival; man geht zum Schreibgelehrten, wie vor zweihundert Jahren, der die ach so blöde Handschrift noch kann, entsprechende Stifte und Utensilien hat, der Briefe an Behörden schreiben wird und auch Liebesbriefe an die Freundin, oder vielleicht auch eine Reklamation an den Stromanbieter. Ziemlich sicher jedoch wird man bei einem Blackout grössere Probleme haben, als bloss die schriftliche Kommunikation. Mit der Abschaffung des Handschriftlernens in der Schule verschwindet somit mittelfristig ein Beruf – der des Graphologen – und ein verschwundener – der des Schreibgelehrten in der Schreibstube – erhält wieder Aufwind. Briefe behalte ich in einer schönen Kiste auf, Emails landen früher oder später im Delete-Ordner, wenn ich sie nicht fein säuberlich auf weisses A4-Papier ausdrucke, meist in schwarz, Arial, Schriftgrösse 10, und in einfachem Zeilenabstand. Schön uniform. AKLA GUK GN8!

Marc P Sahli trinkt kein Bier, sondern Rotwein, wie sein Vorbild, Peter Bichsel

Ein Skandal!

von Michael Timoschek

Vor einigen Tagen, und das ist die Wahrheit, erfuhr ich, dass der Besitzer und ehemalige Wirt meines Stammlokals in der schönen Steiermark sein Anwesen an die Gemeinde, auf deren Hoheitsgebiet es liegt, verkaufen möchte, wird oder muss. Diese wird das altehrwürdige Gebäude abtragen, um Platz für den angeblich dringend benötigten Ausbau der nebenan gelegenen Volksschule zu schaffen.
Augenblicklich blutete mir das Herz, und selbst nach ein paar Gläsern Bier trat keine Besserung ein.
Ich habe jedoch auch Verständnis dafür, dass auf diesem heiligen Boden, auf dem schon meine und die Eltern meiner Freunde an der Bar gestanden hatten, Schulkinder unterrichtet werden. Sie haben sogar exakt an diesem Platz ausgebildet zu werden, denn wo, wenn nicht hier, können sie lernen, was man im Leben braucht und wissen muss.
Die Kinder, von welchen einige entstanden sein mögen, nachdem ihre Eltern dieses Lokal besucht hatten, werden von der einstigen Schönheit der ehemaligen Herrentoilette erfahren, die mit einer wahren Unzahl an äusserst freizügigen Darstellungen ausgekleidet war, welche vom Wirt in regelmässigen Abständen erneuert werden mussten. Ich selbst war einmal ertappt worden, als ich ein Poster von der Wand zu lösen versuchte, und wurde dafür ausgelacht. Dabei wollte ich es doch bloss meiner Frau Mama zeigen, zur Untermauerung meiner Beschwerden über die Pornografie auf diesem stillen Ort.
Die Buben werden sich der Aura dieser Weihestätte der Adoleszenz nicht entziehen können und in der letzten Reihe sitzen, während die Mädchen in der ersten Reihe Platz nehmen werden. Von einer Lehrkraft gefragt, warum das so zu sein hätte, werden sie im Chor antworten, dass die Eitelkeit in der ersten Reihe sitzt, um gesehen zu werden, die Intelligenz aber in der letzten, um zu sehen.
Sie werden fühlen, dass es besser ist, zum Wirt an die Bar zu kommen, als auf sein Erscheinen an ihrem Tisch zu warten, und auch, dass man für einen Toast, den man am Folgeabend serviert bekommt, gefälligst dankbar zu sein hat. Es gibt schliesslich Menschen auf dieser Welt, welchen vom Wirt kein Toast hingestellt wird. Dieses Erlernen der vorauseilenden Dankbarkeit wird die Kids noch weit bringen in ihren Leben. Wer fühlt, dass es immer besser ist, danke zu sagen und ansonsten still zu sein, wird sich nie mit wirklich grossen Problemen herumschlagen müssen, wie zu grosser Verantwortung, zu langen Arbeitszeiten oder der Anhebung des Spitzensteuersatzes.
Diese Kinder werden, wenn sie die Volksschule hinter sich gebracht haben, in ihrem Benehmen geschliffene und beinahe vollkommene Barbesucher sein, auch wenn sie dann noch ein paar Jahre warten sollten mit dem Vollsein.
Und ich? Ich werde dann noch immer weinen...

Michael Timoschek trinkt Laško

Zwei Gedichte

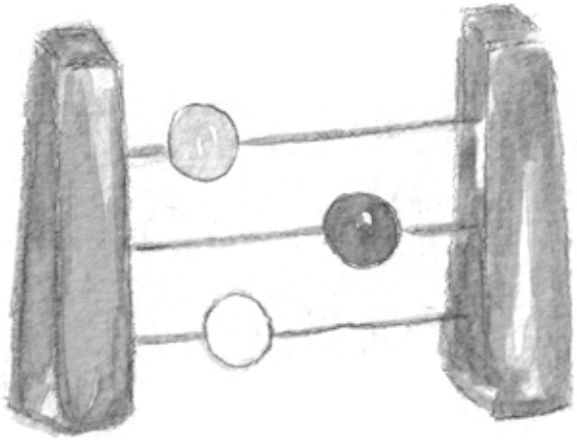
von Stefan Pölt

Rechenschwäche

Schon seit der ersten Klasse hatte
er eine glatte 5 in Mathe.
Ihm lag statt Rechnen mehr das Schätzen,
drum hiess es öfters „6 und setzen!“
Ein Lehrer fragte ihn mal in der
3a: „Es teilen sich 2 Kinder
zusammen 46 Pflaumen,
was kriegt dann jeder?“ „Pi mal Daumen?“
„Genauer!“ „Bauchweh unter Qualen?“
„Verweis!!“ Er hat‘s nicht so mit Zahlen.

Es zählt auch nicht zu seinen Stärken,
sich Ziffernfolgen gut zu merken.
So hat er schon in seinem Leben
diverse PINs falsch eingegeben
und das Problem ist, dass in Banken
die Automaten dies nicht danken.
Anstatt in Ruhe abzuwarten,
verschlucken sie gern seine Karten.
Dann steht er in den Filialen
blöd rum - er hat‘s nicht so mit Zahlen.

Und seine Rechenkünste reichen
nicht mal zum Rechnungen-Begleichen.
Egal ob Supermarkt, ob Laden,
ob Werkstatt bei ‘nem Motorschaden,
am Ende beim Bezahln der Zeche
zeigt spätestens sich seine Schwäche.
In Restaurants nach gutem Essen
dagegen lässt er sich nicht stressen
und schleicht ganz still aus den Lokalen
heraus - er hat‘s nicht so mit Zahlen.



Prophylaktisch

Der Lehrer schimpft den kleinen Hagen:
„Zur Strafe schreibst du zwanzig Mal:
Zum Lehrer darf ich ‚Du‘ nicht sagen!,
und unterstreichst das mit Lineal.“

Am nächsten Morgen, kurz nach Sieben,
eröffnet Hagen ihm voll List:
„Ich hab‘s gleich vierzig Mal geschrieben.“
„Warum denn das?“ „Weil Du es bist!“

Stefan Pölt trinkt Augustiner Edelstoff

Schule

von Max Power

Postkartenlandschaft, 7.34, die Sonne scheint schon früh auf die gutbürgerlich-Idylle,
im Fachbereich Biologie putzt sich Frau Mertens mit dem Geschirrtuch ihre Brille,
der Bus hält vor der Schule, ein lautes Wirrwarr kreuzt die Stille,
bleich und schwarz gekleidet auf der Toilette sitzt Arne, allein, verwirrt und ohne Willen.

Er hasst die Schule, hasst seine Eltern, hasst, wie ihn die blöden Querulanten hänseln,
dass mit ihm etwas nicht stimmt, weiss er, aber neu sind die bösen Gedankengänge,
er erschreckt nicht mehr vor sich selbst, setzt seine Nöte in Zusammenhänge,
so neu und abstrus, dass sogar Töten Einfluss in sein Handeln fände,
hat seiner Mutter aus ihrer Schatulle den Ring aus Diamant entwendet,
und bei dem zwielichtigen Kasachen gegen ein Samuraischwert und ein bisschen Hanf verpfändet,
packt das Schwert zurück in den Gitarrenkoffer, heute führt er seinen Kampf zu Ende,
lässt den Koffer in der Kabine, überklettert deren Wand behände,
geht grinsend in den Unterricht und hebt gegen 11.22 seine Hand zum Melden,
träumt auf dem Flur flanierend, wie sein Bild sich morgen in Zeitungen im ganzen Land befände,
wie alle Idioten und Leute, die ihn zum Narren hielten, entweder tot wären oder krank vor Ängsten,
er geht den für ihn perfekten Plan durch, kein Grund mehr sich anzustrengen,
ein verwirrter Kopf auf dem Weg zu seiner Waffe, ein junges Mädchen lässt ihr Samttuch hängen.

Sarah sitzt kurz vor Unterrichtsbeginn zwischen Radiergummis und Bleistiftminen,
eilig und gestresst sieht man sie krakelige Buchstaben mit zögerlichem Schreibstift ziehen,
aktuelle Hausaufgaben lässt sie zuhause meist links liegen,
sie hat gerade andere Gedanken als die Klassenleistungsziele,
sie ist quasi 24/7 damit beschäftigt, sich einzukriegen,
ihre Eltern in zwei Stadtteilen, weil sie sich scheiden liessen,

ihr grosser Bruder interessiert sich mehr für seine Gang und Kleinstadtkriege,
ihre eigentlich beste Freundin sagt, sie hätte heute Mittag keine Zeit für sie,
denn sie trifft sich lieber mit anderen Mädels in der Stadt oder skypet mit ihnen,
dazu die groben Ablehnungen ihrer Highschool-Liebe,
von der sie sich aber sicher ist, dass er sie doch heimlich liebe,
sie zieht es nach der Schule vor, sich allein zuhause einzuschliessen,
sich dem Stress, dem Unmut und der Zeit entziehen, sie ist es leid, zu spielen,
sie trägt nur noch Longsleeves, in der sich ihre Arme weit vertiefen,
denn durch die Einstichschwielen sehen ihre Arme aus wie Haifischkiemen,
heute Mittag will sie hören, was ihr der Pfandleiher für Papas Breitling bietet,
sich davon Schlaftabletten kaufen und dem Ganzen Einhalt bieten,
ein selbst gewählter Abgang, an der eigenen Reissleine ziehen,
um 11.21 schlendert sie den Flur entlang, und auf der Höhe der Pokal- und Preisvitrine,
rutscht ihr das über ihre Tasche gehängte Halssamttuch unbemerkt runter auf die weissen Fliesen,
ein verwirrter Kopf hebt ein Halstuch auf, ein Mädchen lächelt,
und im Fachbereich Biologie putzt Frau Mertens, nach wie vor, ihre verschmutzte Gleitsichtschiene.

Sie unterrichtet seit 30 Jahren Kinder, mit grossem Herz, tugend- und gewissenhaft,
kennt den Schmerz der Jugend und versucht, sie zu beseitigen, die Wut, die ihn gestiftet hat,
lässt Skelettaufbauten basteln, Herbarien erstellen, erklärt, warum Blut die höhere Dichte hat,
sie ist zwar eine Frau der Wissenschaft,
aber eine Koryphäe im Erkennen, wann in jungen Menschen aus einer Glut ein Knistern facht.

Um 11.34 glaubt sie ihren Augen kaum, zu Boden fällt ihr die Lunchbox samt roter Beete,
gegenüber der Eingangshallenglasfront sitzen im Eiscafé der verwirrte Kopf und das Mädchen,
zwei Pulverfässer kühlen ab, Frau Mertens mit der dreckigen Brille liebt ihren Job, nein, lebt ihn.

Max Power trinkt Rothaus Zäpfle

Wie ich dem Berti einmal etwas in Physik vorgesagt habe

von Jörg Borgerding

Und dann sagte der Hummelsieb, der unser Physiklehrer an der Mittelschule war, und den wir, mein Berti und ich, nicht leiden konnten, weil er, der Hummelsieb, ein ziemliches Arschloch war, und weil Physik weder den Berti noch mich interessierte – dann sagte also der Hummelsieb zum Berti: So, Mooshammer, und was ist jetzt – und dabei hielt er sein kleines Notizbüchlein mit den Zensuren in der einen Hand und den kurzen Bleistift in der anderen und sagte: 4er oder 5er, sitzenbleiben oder weitertreiben, das sei hier die Frage, und so frage er, der Hummelsieb, ihn, den Mooshammer, zum letzten Male, wer‘s gewesen sei, der als erster die Lichtgeschwindigkeit ermittelt hätte!

Und der Berti stand neben mir, und ich sah die feuchten Abdrücke seiner Hände auf der dunklen, von Messer- und Zirkelschnitzereien verzierten Tischplatte, und ich roch meines besten guten Freundes Ausdünstungen der Angst, und dann senkte ich den Kopf, damit es der Lehrer nicht sehen würde, wenn ich die Lippen bewegte, um dem Berti vorzusprechen, was ich soeben im Physikbuch unter der Bank gelesen hatte, nämlich, dass ein alter Däne namens Ole Römer die Lichtgeschwindigkeit errechnet hatte, und ich murmelte: Römer – Berti!, Ole Römer war‘s! Und der Berti sah mich von oben herab aus dem Augenwinkel an und krauste die Stirn, und der Hummelsieb räusperte sich, und ich sagte noch mal, und diesmal etwas lauter: Ole Römer!

Und des Bertis Miene erhellte sich, und er sagte: Ach so, ja, und: Die Lichtgeschwindigkeit!, und dass er, der Hubert Mooshammer, ein Trottel sei, weil er nicht gleich darauf gekommen war, und dann sagte er, ja, klar, und dass es die ollen Römer gewesen seien, die die Lichtgeschwindigkeit erfunden hätten. Und dann brach ich zusammen, und die gesamte Klasse in Lachen aus, und der Hummelsieb lief rot an und sagte, das sei eine 6 und somit eine Gesamt-5 in Physik, und er sei wirklich ein Obertrottel, der Berti, und zwar einer, der sitzen bleiben würde, weil er in Chemie auch einen 5er bekäme, und er solle sich setzen, damit er, der Hummelsieb, ihn, den Berti nicht länger sehen müsse. Und der Berti setzte sich, und ich zeigte ihm den alten Römer, und der Berti murmelte: Was soll‘s, und: Ist schon in Ordnung!, und damit war‘s erledigt.

Jörg Borgerding trinkt Hopf Helle Weisse

Autorität

von Bernd Daschek

„Warum machst du immer noch solche Fehler? Tirrr!“, betonte sie überdeutlich. „Heisst das Wort Tirr? – Nein! Es heisst Tiiier! Man hört das lange ‚i‘ doch sofort raus: ALSO ie!“

„Klar, genauso wie bei mir oder dir, oder heisst es in Wirklichkeit mirrr und dirrr?“, gab ich zurück.

Die Klasse lachte. Welch üble Geschichte, denn jetzt war das in Gefahr, worauf der Lehrerinnen Welt, ja ihr ganzes Sein fusste: Autorität.

Sicher hätte sie sagen können: „So, dann lasst uns mal gemeinsam überlegen, wodurch dieser Unterschied entsteht! Gibt es da vielleicht eine Regel?“

Oh, welch Schülertraum: Mitdenken dürfen, nach Zusammenhängen forschen, Gesetzmässigkeiten erkunden und vielleicht sogar in Frage stellen! – Die Sonne ginge auf, und das Licht der Erkenntnis durchflutete den Raum!

Zugegeben, für Grundschüler ist das schwer zu verstehen:

„Das Dehnungs-‚e‘ entfällt bei einsilbigen, nicht verlängerbaren Worten mit stimmhaften Konsonanten am Anfang.“

Gut, wären wir halt gescheitert. Auch das gehört zum Lernen!

Und dann? Dann wäre sie gekommen – Superwoman! Diesmal käme sie nicht im blauen Strampelanzug angeflogen, sondern stünde bereits vor uns mit rot-schwarz kariertem Faltenrock und Feinstrumpfhose, Farbe Perle.

Nicht vergebens wären die Mühen ihres jahrelangen Studiums, denn sie wiese Schüler qua erworbener Kompetenz in die Mysterien der Orthographie ein.

Meine Hochachtung, sprich: ihre Autorität, wäre garantiert gewesen – denn sie brächte das Licht!

Nein, sie holte kurz aus, und der pädagogische Morgenstern traf mich genau auf die Zwölf: „Werd nicht frech!“ – Die Schattenwelt hatte gesiegt!

Das war ja im Grunde eine auf die Zukunft bezogene Drohung, aber meinte: Gib jetzt klein bei oder ich sage deinen Eltern, dass du frech geworden bist.

Das wäre schon ein anderes Kaliber als: „Ihr Sohn hat schon wieder Tier ohne ‚e‘ geschrieben. Das müssen Sie noch mit ihm üben!“

„Gut, werden wir tun“, wäre die Antwort gewesen.

Die Nachricht, frech zu einer Lehrerin gewesen zu sein, hätte nur betretenes, unterwürfiges Schweigen seitens meiner Eltern und für mich drei Tage Fernsehverbot zur Folge gehabt, wobei das letzte Drittel möglicherweise zur Bewährung ausgesetzt worden wäre.

„Entschuldigen Sie bitte, kommt nicht wieder vor“, war demnach die einzige mögliche Antwort des Schülers, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen und die Augen vor der Verdammnis einer fernsehlosen Finsternis zu bewahren.

Bernd Daschek trinkt Singha beer

Reifeprüfung

von Johannes Zenker

Auf dem glatten Parkett schlitterte Gustav zu seinem Schrank. Er musste sich sputen, denn er hatte sich fest vorgenommen, eine Viertelstunde früher als üblich in der Schule zu sein.
Während er sich in seinen Pulli zwängte, begann er damit, an Susi zu denken: Ihm bereitete die in den ersten beiden Stunden anliegende Klassenarbeit Sorgen, da er um deren Bedeutung für ihre Versetzung wusste. Sie brauchte in Deutsch um jeden Preis eine gute Zensur; sonst würde sie die schlechten Noten in anderen Fächern nicht ausgleichen können. Und er wollte Susi nach den Sommerferien auf keinen Fall in seiner Klasse missen, war er doch seinem sich zu Jahresbeginn gesteckten Ziel, sie kennen zu lernen, nicht einmal nahe gekommen.
Gustav schnappte noch schnell nach einem Pfirsich, dann fegte er, nur jede zweite Stufe mit den Füssen touchierend, die Treppe hinab und rannte ins Freie.
Am Freitag hatte Susi noch Geburtstag gefeiert und übers ganze Gesicht gestrahlt. Sie war als Letzte in der Klasse 15 Jahre alt geworden und war am Wochenende sicherlich mit Wichtigerem beschäftigt gewesen, als ihre Zeit mit Lernen zu vergeuden. Den Samstag hatte sie auf jeden Fall beabsichtigt, mit ihren Freundinnen zu verbringen. Jungs waren, soviel er wusste, keine eingeladen.
Natürlich war sie ein bildhübsches Mädchen! Und sie hatte Stil. Allein, wie vornehm und zugleich verspielt sie stets gekleidet war, begeisterte ihn. Sie trug massgeschneiderte Hosen, hübsche Blusen mit eigentlich zu langen Ärmeln und neuerdings sogar eine Mütze auf dem Kopf, die temperaturbedingt schon gar nicht mehr vonnöten war.
Ja, er verehrte Susi, er war ihr hoffnungslos ergeben. Von dem Tag an, da er sie zum ersten Mal gesehen hatte,

imponierte ihm ihre ungemein kreative Art, mit den Zwängen des Unterrichtsgeschehens umzugehen: Eigentlich tut sie die ganze liebe Zeit so dies und jenes; sie kämmt sich minutenlang ihr dunkles, glänzendes Haar, schreibt unverhohlen, für jeden sichtbar, die Hausaufgaben ab oder vergnügt sich, ohne die geringsten Bemühungen um Geheimhaltung anzustellen, mit irgendwelchen Spielchen auf ihrem Taschenrechner. Sie treibt es aber niemals zu bunt, denn immer genau zur rechten Zeit, wann immer ihre Abwesenheit zu auffällig zu werden droht, dann, wenn der Geduldsfaden im Begriffe ist, zu reissen, exakt in diesem Augenblick, weiss sie mustergültig ihren Arm zu heben und egal, welche Frage gerade im Raum stehen mag, die korrekte Antwort darauf zu geben. Nach der Entgegennahme des wohlverdienten Lobes schmiegt sie sich sogleich mit einem dezenten Lächeln des Triumphes zurück an ihre Lehne, wo sie sich fortan wieder ihren bedeutsamer erscheinenden Tätigkeiten widmet.
In letzter Zeit jedoch hatte Gustav Kummer mit ihr: Mit viel Wohlwollen und ohne Hintergedanken hatte er sich stets an ihrer kindlichen Unbeschwertheit erfreut. Nun aber ruhte sein Blick immer häufiger für eine ganze Weile nachdenklich auf ihrer reizvollen Erscheinung – er war gekränkt! Sie spielt mit mir und legt auch noch selbst die Regeln fest, dachte er in diesen Momenten, in denen sich tief in seinem Inneren eine Art Gerechtigkeitssinn zu Wort meldete, der kaum zu zügeln war. Dann fühlte er sich von ihrer ungehörigen Sorglosigkeit, die sie bei allem, was sie tat, an den Tag legte, auf beunruhigende Art und Weise herausgefordert und zum Handeln verdammt …
Er hatte es nicht weit und sah bereits die alten Mauern des hohen Doms, in dessen Schatten die Schule stand, wie eine mahnende Drohkulisse aus der Erde ragen. Im Gebäude angekommen, atmete er tief durch. Normalerweise zählte er zu den Typen, die gerne einmal fünf Minuten zu spät kamen, aber heute war er pünktlich, er war tatsächlich der Erste vor dem Klassenzimmer. Und so öffnete er die deutlich in die Jahre gekommene Tür und betrat den noch spärlich beleuchteten Raum. Zunächst schritt er mit hinter seinem Rücken verschränkten Armen an ein Fenster, legte seine Stirn in Falten und blickte für einen kurzen Moment in die Natur, ehe er seine Tasche auf das Pult stellte und zügig dazu überging, die Klassenarbeitsbögen auf den Tischen zu verteilen.

Johannes Zenker trinkt Herforder Pils

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidi

Der Lehrer zum Schüler: „Fritzchen, was gibt drei mal drei?“ Darauf der Schüler: „Neun!“

Vorschau

„Gestern“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis am 8. Januar 2016 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „gestern“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

klein.

aber flexibel.

GOTTARDi PRiNT

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

Herausgeber & Redaktion:
Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen: Bettina Lüdin

Korrektorat:
Peter Käsermann, Sonja Koller

Administration: Marlène Käsermann
Abo-Verwaltung: Maurice Perriard

Büro Biel: Franziska Berger
Büro Zürich: Peter Frech
Büro Nettetal: Anke Tschickardt
Büro Wien: Katharina Ramchen
Büro Auw: Angela Suter
Büro Straubing: Benedikt Schräpler
Büro Krefeld: Sarah J. Beckmann
Büro Luxemburg: Steve Hoegener

Bierrat: Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:
BIERGLASLYRIK
Hubelmattstrasse 42A
3007 Bern (Schweiz)
redaktion@bierglaslyrik.ch
www.bierglaslyrik.ch

Auflage: 150 Druckexemplare sowie freier Download

Druck:
Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern